Nummer 212 | Halle, Montag, den 10. September 1923 | 58. Jahrgang
Straßenverkaufspreis: 150 000 Mk

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ❖ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der im Voraus zu entrichtende Bezugspreis ist freibleibend. Die Anzeigen werden nach Millimetern berechnet; die Preise hierfür sind freibleibend. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags. Bezugskündigungen sind stets nur bis zum 20. jeden Monats zum Schluß des laufenden Monats zulässig.

Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Große Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Die Zentrale verbindet mit allen Abteilungen. Städt-Geschäftsstelle: Markt 24. Draht-Anschrift: „Saalezeitung Saalesaale". Bank-Rechnungen Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Nichtswürdig ist die Nation, . . .

Anbahnung von Verhandlungen mit Frankreich?

Es hat wirklich keinen Zweck mehr, durch Schönfärberei über den ganzen Ernst der Lage hinwegzutäuschen. Hochauf schlagen die Wogen der wirtschaftlichen Not und drohen alle politischen Dämme einzureißen. Das deutsche Volk steht vor der entscheidenden Schicksalsprobe, deren Bestehen oder Nichtbestehen über den Begriff „deutsch" entscheiden wird. Wir würden uns selbst belügen, wenn wir heute die Lage unseres Vaterlandes anders beurteilen, als in den trüben Tagen der Anbahnung der Waffenstillstandsverhandlungen 1918. Die „Vossische Zeitung" bringt unter der Ueberschrift „Die Anbahnung von Verhandlungen" in ihrer Sonnabendabendausgabe Auslassungen, denen sie eine Form gibt, als ob sie von Persönlichkeiten stammen, die der Regierung nahe stehen. Den Kernpunkt ihrer schwerwiegenden Ausführungen sehen wir in den Sätzen:

„Im übrigen bricht sich die Ueberzeugung immer weiter Bahn, daß die endgültige Rettung aus der Gefahr chaotischer wirtschaftlicher Zustände auf dem Gebiete der Außenpolitik liegt. Solange Deutschland gezwungen wird, ungeheure stets wachsende Summen für den Kampf im Ruhrgebiet zu opfern, gibt es keine Maßregel — und wäre es auch die Konfiskation der Hälfte alles Privatvermögens —, die Deutschland zur Gesundung führen könnte."

Es handelt sich also darum, in erster Linie mit Frankreich in Verhandlungen zu treten, gleichzeitig aber auch mit England und Belgien Fühlung zu bekommen. Ein bedingungsloses Aufgeben der deutschen Kampfstellung im Ruhrgebiet kommt nicht in Frage, denn ganz abgesehen von den nationalen Grunderwägungen, die dies verbieten, würde eine solche Kapitulation den völligen wirtschaftlichen und politischen Zusammenbruch Deutschlands bedeuten.

Man ist sich bewußt, daß die Bedingungen dafür sehr schwer sein werden, aber auch schwere materielle Anforderungen können eher ertragen werden, als die Fortdauer der Ungewißheit. Nicht erträglich aber wäre, wie dies der Reichskanzler wiederholt betont hat, die Aufgabe deutschen Gebietes oder die Aufgabe deutscher Souveränitätsrechte.

An dieser Auslassung, die sich ganz mit dem deckt, was sozialdemokratische Blätter täglich schreiben, scheint uns der Grundfehler der zu sein, von vornherein auszusprechen, daß eine Rettung aus unserer wirtschaftlichen Not Deutschlands ohne die „Liquidation des Ruhrunternehmens" nicht möglich ist. Gegen die „Vossische Zeitung" ist denn auch in zahlreichen Sonntagsblättern Sturm gelaufen worden. In der Voraussicht dieser Angriffe unterstreicht die „Vossische Zeitung" vom Sonntag ihre Ausführungen vom Tage zuvor und sagt hinzu,

daß nach einer Meldung des Sozialdemokratischen Parlamentsdienstes auf dem Gebiete der Außenpolitik das „Stadium der Fühler" überschritten sei. Außer den Gewerkschaften sei sich auch der Reichsverband der deutschen Industrie klar darüber, daß eine Besserung unserer wirtschaftlichen Lage nur bei einer schnellen erträglichen Beendigung des Ruhrkonfliktes zu erwarten ist und alle währungspolitischen Schritte auf die Dauer nutzlos sind, wenn eine Verständigung ausbleibt. Maßgebende Vertreter des Ruhrgebietes und die Führer der Gewerkschaften im Westen hätten dem Reichskanzler erst in den letzten Tagen in diesem Sinne ihre Auffassung zum Ausdruck gebracht. **Selbst die Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei aus den besetzten Gebieten seien ähnlicher Meinung."**

Die „Vossische Zeitung" fügt diesen Mitteilungen eine Meldung ihres Pariser Korrespondenten hinzu, nach der das Gerücht bei den Pariser ausländischen Berichterstattern verbreitet sei, Deutschland werde heute eine Note über die Reparationsfrage in Paris und Brüssel überreichen lassen. Am Quai d'Orsay wurde dieses Gerücht als falsch bezeichnet. Man erklärte es jedoch, dem Berichterstatter der „Vossischen Zeitung" zufolge, für möglich, daß in der kommenden Woche Verhandlungen beginnen.

Poincaré wird ja kaum, als er gestern bei seiner üblichen Sonntagsbeschäftigung eine glatte Absage auf die Vorschläge der Reichsregierung erteilte, die „Vossische Zeitung" gelesen haben. Trotzdem steht fest: die Form der Auslassungen der „Vossischen Zeitung" muß bei einem Gegner, dessen oberstes Ziel die Loszreißung deutschen Gebietes und die Zertrümmerung der deutschen Einheit ist, als glatte Kapitulation aufgefaßt werden und ihn zu entsprechender Stellungnahme bei den Verhandlungen beeinflussen. Trotz der Einschiebung, daß die Aufgabe deutschen Gebietes oder deutscher Hoheitsrechte unerträglich sei, und trotzdem wir seit Wochen keinen Hehl über unsere Lage gemacht haben, wir fürchten, daß die Auslassungen der „Vossischen Zeitung" und das Drängen gewisser sozialdemokratischer Kreise die Stimmung in Deutschland erzeugen sollen, in der sich unsere Unterhändler 1918 in den Wald von Compiegne begaben.

Zweifellos ist eine Verständigung über die Ruhrfrage im Augenblick auch in Deutschlands Interesse erwünscht. Aber Poincaré irrt sich, wenn er auf seinem Prestigestandpunkt verharrt, und auch die „Vossische Zeitung" und ihre sozialistischen Trabanten irren sich, wenn sie glauben, der Furor teutonicus sei dahin. Er lebt noch in den besten deutschen Kräften. Und auch, so glauben wir, die Kräfte der Wirtschaft und des Besitzes, der Arbeit und des Geistes sind in Deutschland für den Entscheidungskampf noch nicht genügend mobil gemacht. Jede Kapitulation im Ruhrkampf unter Preisgabe deutschen Gebietes und deutscher Hoheitsrechte macht das deutsche Volk erneut und dann für alle Ewigkeit ehrlos. Stresemann wird Poincaré antworten, so verlautet. Und dann werden wir ja auch hören, wie die Regierung zu den Ausführungen der „Vossischen Zeitung" steht und wie sie über die Preisgabe des passiven Widerstandes denkt, von der man noch nicht ganz so offen zu sprechen wagt wie von der „finanziellen Unmöglichkeit", den Ruhrkampf fortzusetzen.

❖

Berlin, 10. September. (Eig. Drahtmeldung.) Die „B. Z." läßt sich aus Paris melden: Die gestrige Rede Poincarés und die Berliner Meldungen über die Entschließungen des Reichswirtschaftsrates und über die Erklärungen des Reichswirtschaftsministers bestärken die hiesigen politischen Kreise in dem Eindruck, daß vor Ende dieser Woche entscheidende deutsche Schritte zur Herbeiführung einer Entspannung zwischen Deutschland und Frankreich erfolgen (?) werden. — Man versichert hier, in Berlin, der „B. Z.", zwischen der Reichsregierung und dem französischen Botschafter in Berlin sei bereits eine gewisse Fühlungnahme (?) zustandegekommen.

Erst zahlen, dann verhandeln!

Poincarés Sonntagsrede eine Antwort an Stresemann.

Paris, 10. September. (Eigene Drahtmeldung.) Poincaré hielt gestern vormittag in Damvillers bei der Enthüllung eines Kriegerdenkmals eine Ansprache, in der er sagte: Es sind nun vier Jahre vergangen, seitdem der Friede unterzeichnet wurde, und wir warten immer noch darauf, daß Deutschland sich seiner Schulden entledigt. Statt uns in loyaler Weise die Lieferungen anzubieten, die es in der Lage wäre zu leisten und statt sich mit uns zu verständigen, wie wir es verlangten, hat Deutschland wahnsinnige Summen zu dem Zwecke ausgegeben, um einen Widerstand zu organisieren, der, wie man in Deutschland glaubte, uns entmutigen sollte. In Wirklichkeit haben wir aber nach und nach diesen Widerstand besiegt, und er beginnt nunmehr in sich selber zusammenzustürzen. Wenn Herr von Raumer und der deutsche Finanzminister Hilferding erklären, daß Deutschland nur nach einer Beendigung des Kampfes im Ruhrgebiet finanziell gesunden könne, so kann man ihnen darauf antworten, daß die Gesundung in Deutschlands eigenen Händen liege. Es braucht nur darauf zu verzichten, Milliarden Mark in das Ruhrgebiet zu werfen und die Arbeiter zum Nichtstun zu ermutigen.

Ich weiß wohl, daß der neue Kanzler, Herr Stresemann, uns jetzt noch andere Pfänder als das Ruhrgebiet und die Eisenbahnen des besetzten Gebietes anbietet, aber wir wollen lieber die Pfänder behalten, als dem Schuldner nachzulaufen. Garantien, die man uns verspricht, würden nichts zu dem Generalpfandrecht hinzufügen, das der Versailler Vertrag den Verbündeten über alle Güter der deutschen Staaten einräumt, denn diesen theoretischen Rechten, so groß sie auch sein mögen, ziehen wir positive Sicherheiten vor, die wir in unseren Händen haben. Wir wollen Realitäten haben, wir werden nicht früher abziehen, als bis man uns bezahlt hat. Herr Stresemann erklärte überdies in eindringlichen Worten, daß eine enge Zusammenarbeit zwischen den einander ergänzenden Industrien Deutschlands und Frankreichs eine ausgezeichnete Einleitung zur Regelung der Reparationsfrage und zur endgültigen Fixierung des Friedens wäre. Wir können darauf antworten, daß der Kanzler damit den Pflug vor die Ochsen spannen will...

Schon im Dezember vorigen Jahres ließ mit Herr Cuno durch seinen Botschafter Verhandlungen zwecks Vorbereitung vor Verträgen mit den französischen Industriellen anbieten. Es ist wahr, daß Deutschland mit seiner Kohlenproduktion und wir mit unserer Mineralerzeugung eines Tages gut daran tun werden, uns zu verständigen. Aber selbst die Franzosen, die an diesen wirtschaftlichen Abmachungen am stärksten interessiert sind, haben begriffen, daß man vor der Anknüpfung solcher Verträge der Regierung es überlassen müsse, im Hinblick auf die Reparationen Sicherheiten und positive Ergebnisse zu erzielen. Bis jetzt können wir nichts finden, daß Deutschlands Aussichten wesentlich anders geworden wären. Nur der Ton hat sich geändert, und das ist immerhin ein Fortschritt. Aber das Lied ist immer noch dasselbe. Deutschland steht an einem Scheidewege. Wenn es sich retten will, so ist dazu noch Zeit. Wenn es bei seinen Methoden bleibt, wird es eine Katastrophe auf sich heraufziehen, für die die Verantwortung nicht auf uns fallen wird.

Der Reichskanzler antwortet Poincaré.

Berlin, 10. September. (Eig. Drahtmeldung.) In hiesigen politischen Kreisen meint man, daß die Rede Poincarés nicht als Absage an Dr. Stresemann (?) aufzufassen sei, sondern, daß sie vielmehr die Fortsetzung der deutsch-französischen Aussprache ermöglicht. Man glaubt insbesondere, eine Mäßigung im Ton gegenüber Deutschland feststellen zu können, der als Fortschritt gebucht zu werden verdiene. Der Reichskanzler wird, wie uns weiter mitgeteilt wird, in den nächsten Tagen bereits Gelegenheit nehmen, sich zu der Poincaré-Rede und der Frage, unter welchen Umständen eine Verständigung mit Frankreich etwa zu erzielen sein dürfte, zu äußern.

Ein neues Todesurteil.

Gelsenkirchen, 9. Sept. (Eig. Drahtmeldung.) Der 20jährige Raabe, der Urheber des am 4. August verübten Handgranatenattentats in Düsseldorf, durch das zwei französische Soldaten und drei deutsche Zivilpersonen verletzt wurden, ist heute vom französischen Kriegsgericht Düsseldorf zum Tode verurteilt worden. Raabe, Mitglied einer jungdeutschen Organisation, gab die Tat zu. Er hat aus politischen Gründen gehandelt.

Griechenlands Unterwerfung.

Paris, 10. September. (Eigene Drahtmeldung.) Einer Havasmeldung zufolge wird Griechenland die Entscheidung der Botschafterkonferenz annehmen. — Griechenland stellte an Albanien die ultimative Forderung, innerhalb von fünf Tagen die für die Mordtat von Janina Verantwortlichen namhaft zu machen.

❖

Rom, 9. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die Abendblätter melden aus Korfu: Seeleute aus Patras berichten, daß während einer Italien feindlichen Kundgebung das Gebäude des dortigen italienischen Konsulats von Griechen in Brand gesteckt worden wäre. Die italienische Kolonie habe sich zur Wehr gesetzt, wobei es auf beiden Seiten Opfer gegeben habe. Das italienische Viertel wird von der griechischen Polizei bewacht und beschützt. Einzelheiten über den Zwischenfall fehlen noch.

Zerschlagene Fensterscheiben.

Zeigners außen- und innenpolitische „Mission".

„In einem Volke mit 80 Prozent Proletariern sei nur eine proletarische Politik möglich . . . . Der Staat müsse von der SPD. unter so starken Druck genommen werden, daß er es nie wieder wagen könne, eine andere Politik zu treiben. Die Partei solle endlich einmal ultimativ werden . . . Entweder müsse die Reichsregierung in den nächsten Tagen brutal eingreifen, oder sie werde hinweggeschwemmt werden von der Masse, deren Empörung berechtigt sei . . ."

. . . und der Abgott aller Unentwegten, Zeigner, Ministerpräsident im roten sächsischen Musterländle, wird Reichskanzler! Harmlose Gemüter könnten noch immer glauben, daß wir in Deutschland heute was Wichtigeres zu tun hätten, als uns mit mißgewordenen roten Ministerpräsidenten, aus denen der Nichtsalsparteimann spricht, herumzuschlagen. Das ist ein Irrtum. Erstens wegen der an die Spitze gestellten Sätze, die Zeigner am Freitag in einer sozialdemokratischen Versammlung auf dem Weißen Hirsch bei Dresden gebraucht hat, und die eine Ergänzung darstellen zu einer amtlichen Erklärung der sächsischen Regierung vom Tage zuvor, deren Schluß die verheißungsvollen Worte sind: **„Die Reichsregierung hat nur noch wenige Tage Zeit, sie sollte sie nützen!"** Poincaré ist dies willkommen, und für die vor ihrer eigenen Kurage bangende Sozialdemokratie bedeutet es die Aufforderung, um der Partei willen der Regierung Stresemann und ihren sozialistischen Ministern Knüppel zwischen die Beine zu schmeißen. Zweitens weil sie ein neuer Auftakt im Duell Zeigner-Geßler sind, in dem auch die Frage ausgetragen wird, ob die Reichswehr ein unpolitisches Instrument zur Aufrechterhaltung der Staatsautorität in der Hand der Reichsregierung bleiben soll oder ob sie mit dem Geiste der sächsisch-thüringischen proletarischen Hundertschaften erfüllt und in parteipolitischem Fahrwasser segeln soll. Seit Wochen wird dieser Zweikampf ausgefochten, zunächst mit verhängten Waffen, so lange nämlich die Regierung Cuno es für zweckmäßig hielt, mit dem „Proletariern" auf den sächsischen und thüringischen Ministersesseln einen wenig erbaulichen Notenwechsel zu führen; offen, seitdem Stresemann das Steuer des Reichsschiffes in die Hand genommen und trotz der „Proteste" Zeigners und seiner Getreuen im roten Königreich Geßler als ruhenden unpolitischen Pol in der Erscheinungen Flucht in sein politisches Kabinett übernommen hat. (Nebenbei: Es ist ein Märchen, daß Ebert bei der Kabinettbildung für Geßler eine Lanze gebrochen hätte. Stresemann allein hat unzweideutig die roten Versuche, Geßler zu schieben, abgelehnt.

Der Kampf wird offen geführt, von Herrn Zeigner wenigstens, der seinen sächsischen Pressedienst mobil gemacht hat und alle paar Tage etwas Neues „enthüllt" (so z. B. die erfreuliche Tatsache, daß das sächsische Wehrkreiskommando IV im Einvernehmen mit dem Reichswehrminister die Erklärung in die Tat umsetzte, „daß es einem ehrliebenden Soldaten nicht zugemutet werden könne, mit Sachsens Ministerpräsidenten eine gemeinsame Verfassungsfeier abzuhalten und überhaupt mit ihm weiter zu verkehren") und der sich jetzt anschickt, noch mehr innen- und außenpolitische Fensterscheiben zu zertöppern. Es hieß, Zeigner sei am Sonnabend zu Stresemann beordert gewesen. Er war auch in Berlin. Ob ihm nun auf Grund seiner Freitagrede Stresemann, wie es recht wünschenswert wäre, etwas Aehnliches bestellen ließ, wie das sächsische Wehrkreiskommando, oder aber ob Zeigner den Mut nicht aufgebracht hat, beim Reichskanzler vorzusprechen, sei dahingestellt. Jedenfalls ist er unverrichteter Dinge nach Dresden zurückgedampft und wird die nächste Gelegenheit wahrnehmen, mit neuen „Enthüllungen" den innerpolitischen Scherbenhaufen zu vergrößern. Geßler hat das beste getan, was er tun konnte, und die Akten über den Fall Zeigner-Geßler dem Reichskanzler übergeben. Dieser hat zwar die sehr richtige Ueberzeugung, daß ein Notenkrieg und eine Pressepolemik zwischen Reich und Ländern so mit das Entwürdigendste ist, was das Deutsche Reich dem Auslande bieten kann. Er wird aber nicht länger untätig zusehen können, wie es in den seligen Gefilden der mitteldeutschen Republiken getrieben wird. Es handelt sich ja nicht nur um die Parteireden Zeigners oder seines thüringischen Kollegen, auch nicht etwa nur um das edle Wirken roter Hundertschaften in Sachsen-Thüringen, um die Freiheit von Kirche und Schule oder um die systematische Erdrosselung des gewerblichen Mittelstandes oder die Verproletarisierung der geistigen Arbeiter. Es geht um mehr . . .

Als Deutschland noch ein Bundesstaat war, da ließ kein Staat sich ein i-Tüpfelchen von seinen Sonderrechten abknöpfen. Wenn aber damals, etwa 1912 oder 13, Zeigner Ministerpräsident in Sachsen gewesen wäre, und solche Reden wie heute geschwungen hätte, dann wäre er bestimmt ins Irrenhaus gewandert und nicht etwa wegen Hochverrats vor das Reichsgericht!). Heute ist die Machtfülle des Reiches auf Kosten der Bundesstaaten viel größer und das Reich läßt sich bisher doch ein Ultimatum vom Ministerpräsidenten eines Landes, wie wir eingangs schilderten, gefallen. Es handelt sich nicht nur darum, daß Zeigner die getränkte Leberwurst spielt, weil ihm das Reichswehrkommando und Geßler die Wahrheit sagten. Das wäre wirklich nicht tragisch zu nehmen. Des Pudels Kern ist: Zeigner sabotiert die Reichspolitik im Augenblick, wo Reich und Volk um den letzten Atemzug ringen. Das Ausland blickt schadenfroh auf das erbauliche Schauspiel eines vermeintlichen Frotschmäuskrieges und Poincaré schmunzelt: Wozu der deutschen Regierung entgegenkommen, wenn deutsche Ministerpräsidenten so brav mit vergifteten Waffen hinter dem Rücken der Reichsregierung hantieren? Ist's der Zweck der Uebung, Herr Zeigner? Die Reichsregierung braucht ja schließlich die Fehde, die Zeigner ihr täglich neu ansagt, nicht mit den gleichen, ihr ebenso wie uns unsympathischen Waffen auszutragen. Aber wenn der Staatsgerichtshof einen Sinn hat, dann muß der Oberreichsanwalt den Ministerpräsidenten Sachsens hinter Schloß und Riegel setzen. Das würde heilsam wirken für alle, bei denen es ähnlich wirr im Kopfe ist wie bei Zeigner, und beruhigend für alle, die Sorge tragen, daß Stresemanns Wort, das vor acht Tagen fiel, „Wir lassen mit der Staatsautorität nicht Schindluder treiben", etwa zur hohlen Phrase wird.

Und noch eine andere auch recht ernste Seite hat dieser Fall Zeigner. Hinter ihm, der sich als Verbindungsmann zu den Kommunisten fühlt, stehen zwar nicht die Macher der mehrheits-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230910013/fragment/page=0001

sozialistischen Politik in Berlin, wohl aber all die Feld-, Wald- und Wiesengenossen draußen im Lande, die fürchten, daß ihnen unter der Not der Zeit die Parteifeile zu den Kommunisten fortschwimmen. Zeigners allerschärfstes Mißtrauen gegen Stresemann ist nur ein Ausfluß. Wie lange wird's dauern, und nicht nur in Sachsen, sondern auch anderwärts wird der Austritt der sozialdemokratischen Minister aus der Regierung gefordert? Man sehe sich die rote Presse an! Sie fühlt Oberwasser, weil diktatorisch in den wirtschaftlichen und finanziellen Herzensfabath hineingegriffen wird. Zeigner spielt den Vorsager, andere sprechen nach. Er fühlt es seiner Stellung schuldig, mit einem bißchen Skandal seinem geliebten Kommunismus in der großen Koalition Einfluß zu verschaffen. Die Sozialdemokratie will dies noch nicht begreifen, aber die Deutsche Volkspartei als Koalitionspartei hat die Aufgabe, den Sozialisten klar zu machen, daß für Zeigner-kommunistische Mätzchen jetzt in Deutschland und in der Regierung kein Raum ist. Und sie hat auch die Pflicht, die Augen offen zu halten. Nicht die Ueberschreitung der Grenzen sächsischer Opposition von rechts, wie sie von einzelnen Heißsornen leider geübt wird, und wie sie, ebenso leider, mit einem allzu großen Aufwand an Kraft zurückgewiesen wird, ist eine Gefahr für das Gelingen der Rettungsversuche der Reichsregierung, sondern jene Politik mit doppeltem Boden, die die Sozialdemokratie stets getrieben hat und die jetzt in der Stänkerei Zeigners und in dem freundlichen Widerhall, den er nicht nur in Sachsen, sondern auch anderwärts (siehe „Volksblatt" Halle) findet, zum Ausdruck kommt.

Jetzt kommt es darauf an, nach dem Gesichtspunkte zu handeln, daß die allergetreueste Opposition des Reiches unter den Ländern noch immer Bayern ist, und nicht Sachsen und Thüringen. Jenes will nationale Widergeburt, diese wollen Diktatur des Proletariats nach russischem Muster. Und daß die allergetreueste Parteiopposition der Regierung der großen Koalition rechts von ihr steht, und nicht beim linken Flügel der Sozialdemokratie und bei Herrn Zeigner. Jene wollen die Einheit des Reiches, die Freiheit des Volkes, das Wiedererstarken der Wirtschaft und die finanzielle Gesundung, diese aber treibt nichts anderes als die Sorge um die Partei und die Sehnsucht nach der proletarischen Einheitsfront. Jene arbeiten auch praktisch mit: Siehe Helfferichs Vorschläge zur Währungsreform. Diese aber schwingen nur den Klingelbeutel der Parteiphrasen und stellen Forderungen, die für irgendein verstaubtes Parteiprogramm vor Jahr und Tag erfunden wurden. Ja, wenn Zeigner allein auf weiter Flur stünde, man könnte ihn reden und schreiben lassen. Da er aber in zahlreichen roten Parteigehirnen Stresemann abfassen soll, ist's Zeit, daß die Sozialdemokratie gezwungen wird, Farbe zu bekennen. Will sie auf den Brücken, die Zeigner schlägt, zum Sowjetkommunismus gut, man lasse sie machen. Will sie aber an der Seite anderer Parteien sich ihre wertvollste Revolutionserrungenschaft, die Republik, erhalten, dann soll sie es auch laut und vernehmlich sagen. Zeigner hat nicht nur der Regierung, sondern auch seiner Partei die Pistole auf die Brust gesetzt. Er wird ebensowenig Wert darauf legen, wie seine Gegner, daß beide mit faulen Kompromissen ihn und alle, die die Gefahren seines Handelns klar erkennen, abspeisen. Aber das fällt weniger ins Gewicht als vielmehr: Eine zwiespältige Haltung der Sozialdemokratie muß auch der jetzigen Regierung gefährlich werden, genau so wie der Regierung Cuno. ek.

* * *

Sowjetparade in Dresden.

Dresden, 10. September. (Eigene Drahtmeldung.) Mit Wissen der Regierung in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Zeigner und unter Teilnahme von Regierungsvertretern hielten gestern die sozialistischen und kommunistischen Selbstschutzorganisationen auf der Dresdener Vogelwiese ihren seit Wochen vorbereiteten Generalappell ab. Kommunisten und Sozialisten übten unter dem Kommando des Generalissimus der Selbstschützler, Stadtbaurat Sierks (Dresden), der im Kriege Offizierstellvertreter war. Nach etwa zweistündigem Exerzieren hielt Sierks eine Rede, in der er u. a. wörtlich erklärte:

Genossen! Es wird Großes von Euch verlangt! Schon die allernächsten Tage werden zeigen, ob die Republik zu retten ist oder nicht. Wenn nicht, so behält Stresemann recht mit seiner Behauptung, daß das jetzige Kabinett der letzte Pfeil im Köcher des Reiches ist. Ist dieser verschossen, kommt das Chaos und damit die Diktatur von rechts oder links. Wir sind dazu da, die Diktatur von links zu schützen. Wir sind leider nur 8000 Mann, aber wenn nicht bald große Massen von Arbeitern sich freiwillig uns anschließen, stehe ich nicht an, hier zu erklären: — dann werde ich sie mit allen Mitteln aus den Wohnungen herausholen, nötigenfalls mit Gewalt. (Stürmisches Bravo.) **Es verbleiben den Arbeitern nur noch ganz wenige Tage Zeit, sich freiwillig zu melden. — Vielleicht werden sie schon bald mit dem Bajonett dazu kommandiert — immer noch besser, ich hole sie heraus, als wenn die Hitlerbanden das tun. Ich muß diesen zuvorkommen.**

Zwei Schritte vom Redner entfernt standen Vertreter der gegenwärtigen sächsischen Staatsgewalt, Polizeipräsident Menke und Regierungsrat Lotze, die in den Beifall lebhaft einstimmten. Nach Beendigung seiner Rede befahl Stadtbaurat Sierks der roten Armee, die Kopfbedeckung abzunehmen und zu schwören: Wir wollen als einige Kameraden fest zusammenstehen, was auch immer kommen möge. Dann ging es mit Musikbegleitung in die Stadt zurück.

Die „verbotenen" Betriebsräte tagen.

Berlin, 10. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die Kommunisten haben das Verbot des für Sonntag beabsichtigten Betriebsrätekongresses dadurch umgangen, daß sie die Tagung nach dem kleinen Ort Velten in der Mark verlegten. Etwa 500 kommunistische Betriebsräte versammelten sich dort im Schützenhause. Die Referenten stellten die bekannten kommunistischen Forderungen auf und wiesen darauf hin,

daß bei dem bevorstehenden Entscheidungskampf zwischen dem Proletariat und den besitzenden Klassen das deutsche Proletariat von Rußland aus jede Unterstützung erwarten könne.

Als dann die inzwischen informierte Polizei aus Berlin erschien, löste sich der Kongreß sofort auf. Im Ort selbst kam es noch zu kleineren Zusammenstößen mit Velterer Kommunisten. Sonst blieb aber alles ruhig, insbesondere auch in Berlin selbst.

Um die neue Währung.

Goldanleihe als Zahlungsmittel.

Berlin, 9. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die Besprechungen über die Währungsreform sind so gut wie abgeschlossen. Die Beratungen bewegten sich im allgemeinen auf dem von Dr. Helfferich aufgestellten Schema. Gerade in dem wesentlichen Punkte allerdings, in der Basierung der Währung auf dem Roggenpreis, wird man, wie wir dies schon wiederholt ausgeführt haben, von dem Helfferichschen Vorschlag abweichen.

Industrie und Landwirtschaft werden zu gleichen Teilen hypothekarisch belastet. Die neue Währung wird dann auf Rentenbriefe basiert werden. Der Gedanke, die neu zu errichtende Bank in enge Verbindung mit der Reichsbank zu bringen, ist in den Hintergrund getreten. Der Plan Helfferichs mit den hier angedeuteten Abänderungen findet auch bei der Industrie Unterstützung

in der Voraussetzung, daß gleichzeitig auch das Projekt der Industrie selbst von den zuständigen Reichsstellen in Angriff genommen wird. Denn man sieht in der Verwirklichung des Helfferichschen Planes mit der oben angegeben Aenderung nur eine Uebergangsmaßregel. Die an den Verhandlungen im Finanzministerium Beteiligten hoffen, daß das Reichskabinett sich am Montag bereits mit dem Entwurf befassen und die Währungsfrage endgültig entscheiden wird.

* * *

Um der Reichsgetreidestelle die baldige Beschaffung erheblicher Mengen von Brotgetreide aus dem Inlande zu sichern und den Landwirten die Möglichkeit zu geben, ihr Getreide in wertbeständige Zahlungsmittel einzutauschen, hat der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft im Einvernehmen mit dem Reichsminister der Finanzen die Reichsgetreidestelle ermächtigt, Brotgetreide, das ihr noch im Laufe des September angedient wird, mit Goldanleihe zu zahlen. Damit ferner der Landwirt in der Lage ist, die von ihm nach dem Gesetz über die Besteuerung der Betriebe vom 11. August 1923 in Gold zu leistende Landabgabe gewissermaßen mit seinem Getreide zu bezahlen, sind die Finanzkassen gleichzeitig angewiesen worden, diese Goldanleihestücke zur Tilgung der Landabgabe als Zahlung in Gold im Sinne des genannten Gesetzes zum Nennwert anzunehmen.

Schreibt deutsch an deutsche Auslandsfirmen!

Dem Deutschen Ausland-Institut in Stuttgart ging von einem Freunde in Mexiko eine Auswahl von Briefen deutscher Firmen mit Lieferungsangeboten deutscher Waren zu, einige 20 an der Zahl, die der betreffende Herr innerhalb weniger Monate erhalten hat und von denen kein einziger in der deutschen Muttersprache dieses auslanddeutschen Kaufmannes abgefaßt ist. Wohl befinden sich wenigstens einige Angebote darunter, die auch in spanischer Sprache abgefaßt sind, also wenigstens in der Landessprache des Landes, in dem der Empfänger wohnt, aber auch diese sind in einem ziemlich sammervollen Spanisch gehalten und machen den sprachlichen Kenntnissen der Absendefirma wenig Ehre. Eine ganze Anzahl der Werbebriefe sind zwar in deutscher Schrift, in englischer oder französisch, und zwar so elend abgefaßt, daß der Nichtdeutsche, der diese Briefe erhält, darüber nur herzlich lachen kann. Man muß schon deutsch können, um diese stümperhaften Uebersetzungen zu verstehen."

Antermann ausgeliefert. Der seinerzeit in Wien wegen des Anschlages auf Maximilian Harden verhaftete Antermann ist vorgestern an die Grenze gebracht und deutschen Kriminalbeamten übergeben worden.

Neuer Weltrekord im Höhenflug. Der französische Flieger Lecoinde hat Sonntag einen neuen Weltrekord im Höhenflug aufgestellt, in dem er eine Höhe von 10 741 Meter erreichte.

Neues vom Tage

Die japanische Katastrophe.

Tokio, 9. September. (Eig. Drahtmeldung.) **Bisher sind in Tokio 32 554 Tote mit Sicherheit festgestellt worden. Drei kaiserliche Verordnungen sind herausgegeben worden. Nach der ersten wird derjenige, der den jetzigen Zustand des Landes zu unberechtigten Gewinnen ausnutzt, zu Gefängnis oder hohen Geldbußen verurteilt, nach der zweiten wird ein dreijähriges Moratorium, ausgenommen für Löhne, eingerichtet, nach der dritten werden hohe Gefängnisstrafen und Geldstrafen gegen den angedroht, der Gerüchte verbreitet, die geeignet sind, die öffentliche Ordnung zu stören.**

*

Paris, 9. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die Meldungen über den Ausbruch der Cholera in Yokohama bestätigen sich. Die Zahl der Krankheitsfälle ist bisher noch nicht allzu groß, doch befürchtet man angesichts der augenblicklich ungewöhnlichen Verhältnisse in den von dem Erdbeben heimgesuchten Großstädten eine starke Vermehrung der Krankheitsfälle. Die Hilfsaktionen werden dadurch stark in Mitleidenschaft gezogen. Nach einer Havasmeldung aus Osaka hat das Observatorium in Tokio folgende Erdstöße verzeichnet: Am 1. und 2. Sept. 356, am 3. Sept. 289, am 4. Sept. 173, am 5. Sept. 148 und am 6. Sept. bis 6 Uhr morgens 63 Erdstöße, insgesamt 1029 Erdstöße. Die Zahl der Toten steht noch immer nicht endgültig fest. Jedenfalls dürften die zuerst genannten Millionenziffern zu hoch sein. Man schätzt den Gesamtverlust an Menschen auf 500 000 bis 750 000.

Washington, 9. September. (Eigene Drahtmeldung.) Die hiesige japanische Botschaft hat ein Telegramm aus Tokio erhalten, in dem mitgeteilt wird, daß sämtliche Mitglieder der deutschen Botschaft in Tokio nebst ihren Familienangehörigen wohlbehalten sind. (Ein von dem Botschafter Dr. Solf in Berlin eingetroffenes Telegramm bestätigt, daß er und seine Familie und das gesamte Personal gerettet sind.) Der deutsche Generalkonsul in Yokohama, der von dem Erdbeben nicht betroffen wurde, meldet von dort, daß der Kanzler des Konsulats Maerke und acht Japaner unter den Trümmern des Konsulats begraben sind. Auch das auf dem Blaffshügel gelegene Wohnhaus des Generalkonsuls ist vernichtet. Die Familie des Kanzlers und des Konsulatssekretärs Christian und Familie sind wahrscheinlich unversehrt. Der Botschaftsrat in Tokio Geheimrat Trautmann ist dort eingetroffen. Die Festellungen über das Schicksal der weiteren Deutschen sind außerordentlich erschwert und zeitraubend. Es ist kaum zu befürchten, daß noch mehr Deutsche in Tokio und Yokohama ums Leben gekommen sind.

* * *

Neue Befürchtungen in Japan.

London, 10. September. (Eig. Drahtmeldung.) In Japan ist man außerordentlich beunruhigt darüber, daß der berühmte Heilige Berg Fusijama, der seit dem Erdbeben in einem Wolkenmeer verschwunden war, jetzt in veränderter Gestalt wieder sichtbar wurde. Diese Tatsache, sowie das Verschwinden und Wiederauftauchen einer Insel in der Nähe von Yokohama lassen darauf schließen, daß die Neubildung der Oberfläche an Japans Küste noch nicht beendet ist. Der Vulkan auf dem Fusijama befindet sich in lebhafter Tätigkeit.

Ein neuer Frauenmord in Berlin. Auf freiem Felde in Reinickendorf-West wurde am Freitag durch einen Hund die ganz leicht in Sand eingescharrte Leiche einer jugendlichen weiblichen Person aufgespürt, die fürchterlich zugerichtet war. Sie weist zahllose Verletzungen auf. Am prägnantesten sind zwei tiefe Stichwunden in der rechten Hand, sowie zwei Stichwunden in der rechten Halsseite, ein Stich, anscheinend von einer Gabel herrührend, in der linken Schläfe, sowie Stich- und Schnittwunden am Kopfe, Ohren, Nase und Kehle. Weiter weist der Hals der Ermordeten Würgemerkmale auf. Der Mord muß in den letzten zwei Tagen verübt worden sein. Der Tatort ist mit der Fundstelle nicht identisch. Die Person der Toten konnte noch nicht festgestellt werden. Ebenso hat man noch keinen Anhalt für den Täter, auf dessen Ermittelung eine Belohnung von zehn Millionen Mark ausgesetzt ist.

Furchtbare Explosion bei Neunorf. Nach einer Meldung aus Neunorf sind beim Umlegen auf Güterwagen 1000 Kisten mit rauchloser Munition explodiert. Vier Personen wurden getötet und 20 verletzt, darunter 15 schwer. Die Explosion war so stark, daß fahrende Autos in der Umgegend umgeworfen wurden. Personen, die bundert Meter vom Orte der Explosion entfernt waren, wurden von Splitterstammen erfaßt und erlitten Brandwunden.

Ein Attentat auf Witos. Großes Aufsehen erregt die Blättermeldung, daß auf den polnischen Bauernführer, Ministerpräsidenten Witos, ein Attentat von Bauern verübt worden war. Als Witos gestern abend nach Warschau fuhr, versperrte eine Gruppe von Bauern den Weg. Witos ließ sein Auto in rasendem Tempo vorbeisausen, daher blieb er unverletzt. Jedoch wurde das nachfolgende Auto seines Sekretärs getroffen und die Scheiben zertrümmert. Ein offizieller Bericht der polnischen Regierung behauptet, daß die Autos nur aus Spaß mit Steinen beworfen worden seien.

„Hans Peter Komm, der Lebendige"

Eine Geschichte von Ufer zu Ufer
von Johanna Wolff.

(34. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Herr Kreipel! Und du — du bist je wohl das Malchen: Hergetzt, Kinder, ihr habt wohl das große Los gewonnen?"

„Stimmt! Stimmt auffallend," sagte hastig der frühere Kellermann, der Bier und saures Hering verkauft hatte, wir haben's gewonnen. Nummer Fünfzehnfünfunddreißig ist mit dem Hauptgewinn rausgekommen und der große Treffer dazu! Mutter hat recht behalten." Herr Kreipel wischte sich die Augen: „Bloß sie hat nichts mehr davon gehabt. Sie lag schon auf dem Brett — denken Sie nur, Frau Nachbarin — auf dem Brett — steif und tot, die Gute! Wo sie doch um das Lotteriegeld sich immer so geplagt und geschunden hat! Nichts wie Ungerechtigkeit hier in der Welt und da oben." Er fuhr sich über das Hinterhaupt, das etwas kahl geworden, und wies dann kläglich mit dem dicken Zeigefinger himmelan. Aber der Himmel sah ganz unschuldig drein; blau, blau dehnte er sich wieder einmal über die Heide, die in Blüte stand, so schön wie seit Jahren nicht.

Merete hatte ihre Gäste ablegen lassen und traf Anordnungen, die Kaffeepferde und den Fuhrmann zu versorgen.

„Ich bezahle natürlich," rief Herr Kreipel und schlug auf seine Westentasche, „hab's jetzt dazu, Gott sei Dank! Ja, meine Mutter, Frau Nachbarin! Wissen Sie noch, die geschwollenen Beine und wie sie bei Ihnen die Treppen raufpustete? Und dann fortmüssen und nichts davon haben! Das läßt mich einfach nicht schlafen, ja." Und er wischte sich abermals gerührt die Augen mit dem neuen Taschentuch, das noch keine Wäsche durchgemacht hatte.

Der Mann war aufgeregt, furchtbar aufgeregt. Malchen saß gelassen da, schlenkerte mit den zierlichen Füßen und ließ ihre dunklen Beerenaugen umherwandern. Das Pudelhündchen roch an den weißen Vorhängen und gab seine Meinung daran ab.

Man hatte einen sehr warmen Tag. Auf der Diele standen alle Türen geöffnet, um den Luftzug zu beschleunigen. Der abgeschattete Raum war kühl, der Kaffeetisch stand gedeckt, und der Besuch wurde zum Vespern gebeten.

„Ihr müßt sehr durstig sein", sagte Merete. Malchen setzte sich und sagte nichts. Willy Kreipel trank hastig, schlürfend, die Schweißtropfen standen ihm dabei auf der Stirn wie bei schwerer Arbeit. Er wischte sich immerfort den Schnurrbart und sah die Frau Nachbarin an. Malchen aber äugelte beständig nach der Tür, als müsse da jeden Augenblick jemand eintreten, den sie mit Begier zu erwarten schien.

„Er ist in der Stadt — in der Kreisstadt auf dem Gymnasium," sagte die lächelnde Erklärung der Wirtin, die den Blick des Jüngsterleins beachtet hatte, „aber heut abend kommt er heim — wird sich schön wundern. Nein, aber auch, wie du dich herausgemacht hast, Malchen! Wenn ich denke, wie du mit Peterle im Kinderwägelchen zesselen und oft genug sein Butterbrot verzehrt hast. Weiß man das noch?"

„Man weiß."

„Und mit dem Biergeschäft soll es ganz und gar zu Ende sein? Und mit der Grünwarenhandlung wohl auch?"

Herr Kreipel sah beinahe gekränkt aus: „Aber natürlich! Habe ja die Villa Königin' angekauft — an der Oberspree, Frau Nachbarin, und einen Riesengarten rumherum."

„Park", warf die kleine Junafrau dazwischen und biß mit weißen Zähnen in ein Kuchenstück.

Herr Kreipel wischte sich die Streuselkuchenkrümel aus dem Schnurrbart und ließ forschend die Augen durchs Fenster gleiten: „Daß es Ihnen hier nicht zu einsam geworden ist! Sitzen ja hier wie in einer Wüste. So ab und an ein Haus! Und die Leut! Sehen alle trübseligstig aus, als ob sie Landestrauer hätten oder nicht satt kriegten. Die Felder und die Bäume — — kümmerlich einfach! Was hab' ich für Bäume im Garten!"

„Park", warf Malchen wieder dazwischen.

„Und auf dem Boden wächst hier überall dasselbe Kraut", fuhr Herr Kreipel fort. „Ist ja langweilig, was? Man möchte doch mal was anderes sehn als immer nur ruppiges Wacholdergebüsch. Na ja — erschreck mich jedesmal und denk, da steht einer."

„Bei uns hat ein Tulpenbaum geblüht, wir nennen ihn Magnolienbaum", sagte das Malchen, „und japanische Ahörner haben wir auch."

„Und Arraukarien oder wie die wunderlichen Dinger heißen", setzte der Vater hinzu, und kühn hob er das Haupt: „Was meinen Sie wohl, Frau Nachbarin, wenn Sie so mit einemmal in der Villa Königin säßen!" Erwartungsvoll schaute der gute Willy in das liebe Angesicht, das ihm unverändert schön vorkam.

Merete mußte lachen. „Ich sitze gut, wo ich sitze, und bin mit den Bäumen und dem Kraut hierorts sehr zufrieden; Tulpenbäume und japanische Ahörner sind meine Schwärmerei nicht und Arraukarien hasse ich gradezu. Das sind ja Naturkrüppel! Haben Sie meine alten Eichen anzusehn? Und die Buchen an der Pferdekoppel? Die Rüstern habe ich schlagen lassen, weil sie mir das Haus dunkelten, können doch an den Stubben noch den Umfang erkennen. Das sind doch Bäume! — — Aber ihr, Kinder, Kinder, ihr habt mir ja noch gar nichts von Agnes erzählt!" Sie rückte sich in Heiterkeit näher an den Mann. „Wie geht's ihr denn? Und wie erträgt sie das große Los?"

„Tja," sagte Herr Kreipel, und der harmlose Ausdruck in seinem Gesicht veränderte sich, „das fragen Sie wohl, und ich muß Ihnen wohl antworten — eigentlich bin ich ja deshalb hergekommen — — Malchen, geh doch ein bißchen mit dem Hund hinaus, ich glaube, er will sich da nicht ganz anständig aufführen — —" Der Großlosgewinner zwinkerte auf das Mädchen, das ein wissendes Gesicht schnitt und mit Anije ging, die neuen Kasse gebracht hatte.

„Das kleine Fräulein wird sich wohl die Tiere ansehn wollen," rief Merete hinterher, „aber seht zu, daß Ilo dem fremden Hündchen nicht zu nahe kommt." Dann saßen sie allein, die beiden, beim Streuselkuchen.

Und nun brach's aus Herrn Kreipel wie aus einer aufgezogenen Schleuse: „Die Agnes, die — ja Frau Nachbarin, die ist nämlich im Bade! In einem sehr teuren Bade. Sie — sie hat sich da verlobt."

Die Frau vom Sonnenhof starrte ihn wortlos an. „Mein guter Herr Kreipel, die Hitze ist Ihnen wohl etwas zuviel geworden?"

Allein er fuhr ungestört fort: „Da hab' ich dann gedacht, was die Agnes kann, könnt' ich auch — ich — ich könnt' mich ebenso gut verloben, und, Frau Nachbarin, wenn Sie erlauben, das heißt, wenn es Ihnen recht wäre, — möchte ich mich mit Ihnen verloben! Weil — weil ich jetzt doch die Villa Königin habe und meine Mutter selig schon immer gesagt hat — —" Er sah die Frau Nachbarin an, stockte und wischte sich wieder den Schnurrbart. Das war die längste Rede, die der Mann in seinem Leben gehalten hatte.

Merete saß wie angewachsen. Hätte nicht die reinste Einfalt auf dem Gesicht des Werbenden gestanden, sie wäre ärgerlich geworden, sie hätte dem Menschen die Tür gewiesen; der Mann aber trug sein Herz in den Händen und sein Mund ging über von dem, was er wohl all die Jahre hindurch verborgen in sich gehegt hatte.

„Und Scheidemalssen ist gar nicht so schwierig heutzutag," fügte Willy ganz friedlich hinzu, „die Beamten sind das durchaus gewöhnt. Wo man hinhört, lassen sich die Leute scheiden, die von oben und die von unten, da ist jetzt kein Unterschied — alles, was anständig ist, läßt sich heutzutage scheiden — tja!" Er schwieg mit Genugtuung.

„Aber das ist doch der reine Unsinn!" stieß die Zuhörerin halb belustigt, halb verdrießlich heraus. „Seid ihr denn allesamt unklug geworden? Sie sind doch ein verheirateter Mann, Kreipel!"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19230910013/fragment/page=0002